

Inn-Lesebuch

Claudio Magris

Das kalte Herz der Schriftsteller

Literaturhaus am Inn



Claudio Magris Das kalte Herz der Schriftsteller

Die Dichter – auch und vor allem die größten unter ihnen wie Homer und die Tragiker, die er selbst so sehr verehrte – schließt Platon von seinem idealen Staat sowie von der geistigen Bildung des Bürgers dieses utopischen Staates aus. Nur die Dorische Poesie wird zugelassen, jene strenge Kunst, die zur Tugend, und, falls nötig, zum Kampf aufruft, die die Sittlichkeit sowie die patriotischen, sozialen und zivilen Werte formt. In heutigen Worten ausgedrückt würde dies bedeuten, dass nur engagierte Literatur erlaubt ist.

Diese platonische Sentenz ist unannehmbar, und der Philosoph, selbst Autor von Tragödien, die er allerdings zerstörte, wusste es besser als jeder andere, feierte er doch in seinem Dialog mit „Ion“ die Poesie als göttlichen Wahn, als Inspiration, die in sich selbst ruht, in den Abgründen und Höhenflügen der Phantasie und in der Empfindung, eine Poesie, die sich selbst Ursprung und Sinn ist. Der platonische Ausschluss der Dichter aus dem Staat ist vor allem aber deshalb unannehmbar, weil er Totalitarismus bedeuten und dem Staat absolute Macht verleihen würde, da er keine anderen Ausdrucksformen als jene toleriert, die seinen Wertmaßstäben entsprechen, und Gewalt auf das Individuum und auf dessen Recht auf Diversität ausübt. Um das platonische Urteil zurückzuweisen, ist es jedoch nötig,

Abdruck und Übersetzung mit freundlicher Genehmigung des Autors und des „Corriere della Sera“, in dessen Ausgabe vom 21. Oktober 2007 der Artikel erschienen ist.

Übersetzung: Anna Rottensteiner

grundsätzlich mit ihm abzurechnen, mit der Wahrheit, die, wenn auch verzerrt und gefährlich, in ihm steckt. Ignoriert man sie, ist es unmöglich, der Literatur Gerechtigkeit zuteil werden zu lassen, die Kraft ihrer Verführung und ihre Ambiguität zu erfassen und somit die Bedeutung, die sie für das Leben der Menschen hat, seien es nun verantwortungsbewusste Bürger, heimatlose illegale Einwanderer oder Schiffsbrüchige der eigenen Existenz, ausgesetzt den eigenen Dämonen und Wahnvorstellungen.

Die Literatur – so schrieb Orhan Pamuk vor einigen Tagen im „Corriere della Sera“, indem er gegen die Politisierung der Kunst polemisierte – ist nicht moralisches Urteil, sondern Identifikation mit einer Figur, mit deren Art zu sein (ob großmütig oder niederträchtig), mit ihrem Glauben, ihrer Leidenschaft, ihrer Gewalt oder mit ihrem Delirium. Die Literatur urteilt nicht und vergibt keine Betragensnoten an das Leben, das diesseits oder jenseits des Guten und Bösen verläuft. Wenn sie eine Rose darstellt, so weiß die Literatur, um es mit den Worten des Jesuiten und großen mystischen Dichters des 17. Jahrhunderts, Angelus Silesius, auszudrücken, dass die Rose nicht nach dem „Warum“ fragt, sondern blüht, weil sie blüht.

Sich mit dem Leben identifizieren impliziert jedoch, sich mit all seinen Aspekten zu identifizieren, nicht nur mit dem blühenden Frühling, sondern auch mit den Erdbeben. Auf die Menschen bezogen heißt dies, nicht nur mit deren Lieben und Träumen, sondern auch mit dem Unrecht, das sie begehen, und den Kriegen, die sie entfachen. Die Geschichte eines Organhändlers zu erzählen, der mit den Organen von Kindern aus den Favelas sein Geschäft macht, bringt für einen authentischen Schriftsteller, der kein Moralist ist, eine Art von Identifikation mit sich, die ihrerseits befremdlich ist. Wenn die Kunst Schönheit ist, ist letztere nicht

immer, wie es Platon einfordert, die Erscheinung des Guten und des Wahren. Platon befürchtet, dass sich die Kunst, eben weil sie sich eines moralischen Urteils enthalten soll, zur Komplizin des Unrechts macht und der Gewalt, die die Welt regiert; er ahnt, dass das Individuum, sobald es den eigenen Empfindungen eine Stimme verleiht, oft mit dem eigenen Egoismus zu kokettieren beginnt und damit selbstgefällig das Elend, die Widersprüche und zuweilen die Banalität seines Seelenzustandes schildert sowie die Perfektion seines Werks vergöttert. All dies zu Ungunsten des Humanen: Wenn er ergriffen eine Feuersbrunst beschreibt, riskiert der Dichter, mehr von seinen wunderbaren Reimen ergriffen zu sein als von den realen Qualen der Opfer der Flammen.

Die Dichter stellen oft große Gefühle zur Schau, aber oft haben sie ein kaltes Herz – so formuliert es der große Dichter Czeslaw Milosz in einem Vers –, auch wenn sie das Gegenteil zu verstehen geben, vor allem sich selbst. Die so genannte engagierte Literatur hingegen sieht es als eine ihrer weiteren Aufgaben an, den Opfern jenes Brandes zu Hilfe zu kommen, die Welt nicht nur abzubilden, sondern einen Beitrag zu ihrer Veränderung zu leisten. Eine moralische Verpflichtung also und somit unweigerlich eine politische, sofern man unter Politik die unabdingbare Fähigkeit versteht, die Nöte nicht nur des einzelnen Individuums, das wir kennen und das uns lieb ist, wahrzunehmen und zu lindern, sondern gleichermaßen jene von zahlreichen anderen Individuen, die, uns persönlich unbekannt, sich in vergleichbaren Verhältnissen befinden und ihrerseits anderen lieb sind, die nicht mehr und nicht minder bedeutend sind als wir. Ein literarisches Werk entsteht zwar aus einer einzigartigen individuellen Situation heraus, aber es wendet sich an alle. Insofern wird seine moralische Botschaft,

wenn es eine beinhaltet, auch zu einer politischen, da sie in das Leben, in die Gedanken und die Empfindungen der Gemeinschaft, der Polis, eintritt. Die Demokratie, als ideologische Abstraktion der reaktionären Idee verhöhnt, ist vielmehr die fantastische Fähigkeit zu verstehen und zu spüren, dass auch die Millionen, die wir nicht kennen und für die wir persönlich weder Zuneigung noch Leidenschaft empfinden können, genauso real und konkret sind, Menschen aus Fleisch und Blut wie wir und unsere Freunde. In diesem Sinne ist jeder Roman, abgesehen von der jeweiligen Ideologie, zu der der Autor sich bekennt, demokratisch, weil er uns in die Kleider und in die Haut eines anderen versetzt.

Das Engagement aber betrifft Schriftsteller und Künstler nicht in ihrer Eigenschaft als solche und erst recht nicht betrifft es sie mehr als andere. Die fundamentalen Pflichten gegenüber den Mitmenschen betreffen jeden; loyal zu sein, hilfsbereit, ehrlich, zuverlässig – das ist die Basis einer jeden Existenz. Schriftsteller und Künstler sind weder ein weltlicher Klerus, der die Menschheit spirituell verwaltet, noch verstehen sie die Welt und die Politik notwendigerweise besser als andere. Viele der bedeutenden Schriftsteller des zwanzigsten Jahrhunderts waren Faschisten, Nationalsozialisten, kommunistische Bewunderer von Stalin; wir hören nicht auf, sie zu lieben und die verschlungenen, oft schmerzlichen Wege zu verstehen, die dazu führten, dass sie sich mit einer Krankheit identifizierten, die sie mit Medizin verwechselten. Und wir hören nicht auf, von ihnen eine tiefe Menschlichkeit zu lernen, die ihre ideologische Verirrung nicht unterdrücken konnte. Von Politik aber verstanden sie sicherlich weniger als Millionen ihnen unbekannter Zeitgenossen.

Das Verantwortungsbewusstsein der Welt gegenüber be-

trifft jeden Menschen in seinen Beziehungen zu anderen, es umfasst sein Leben und seine Arbeit, egal ob als Rechtsanwalt, Schriftsteller oder Friseur. Der Roman, so formulierte es vor kurzem Doris Lessing, ist kein politisches Manifest; und es sei hinzugefügt: Das politische Engagement erschöpft sich nicht in der Unterzeichnung von politischen Manifesten, deren Listen allzu oft jenen eines exklusiven Clubs gleichen. Ernesto Sábato beschränkte sich nicht darauf, Aufrufe gegen die Diktatur der argentinischen Generale zu unterzeichnen, vielmehr opferte er einen langen Zeitraum seiner Tätigkeit als Schriftsteller der Suche nach den Desaparecidos, den verschwundenen Opfern dieser Diktatur.

Sich in den Dienst einer Sache zu stellen, meint Orhan Pamuk, zerstöre die Schönheit der Literatur. Vielleicht ist es jedoch die Art und Weise, wie man dies tut, die die Schönheit zerstören, aber auch steigern kann, wenn nicht gar den Anstoß gibt, sie zu erschaffen. Der Schriftsteller ist kein verantwortungsbewusster Familienvater, sondern vielmehr ein rebellischer Sohn, der seinem Dämon folgt. Die Literatur liebt das Spiel und die Freiheit, das Leben zu erfinden wie einst Baron Münchhausen. Sie liebt es, die Wirklichkeit so leicht wie einen bunten Luftballon zu machen, der unserer Hand entwischt und seine eigenen Wege geht. All dies einer Ideologie zu beugen, einer Pflicht oder eben dem Dienst an einer Sache – das zerstört die Literatur.

Wenn der Dienst an einer Sache oder Idee zur Leidenschaft wird, zur fantastischen Kraft, die, sei es zu Recht oder zu Unrecht, die Sache mit dem Leben zu verschmelzen vermag, dann kann sich auch Engagement in Poesie verwandeln, in Eingebung und imaginationsreiche Freiheit. Vergil, der das Römische, Kipling, der das Britische Reich

besingt, Brecht den Kommunismus – sie schreiben Poesie. Der gelebte, nicht der gepredigte Katholizismus von Bernanos ist untrennbar mit dessen erzählerischem Werk verbunden. Die moralische Empörung und das imperiale, metaphysische Ideal Dantes erschaffen keine geringeren Höhepunkte als das teilnehmende Mitgefühl für Paolo und Francesca.

Wenn es in der Vergangenheit darum ging, sich gegen den erstickenden politischen und ideologischen Druck, der auf die Literatur ausgeübt wurde, aufzulehnen – wie Alberto Asor Rosa und Franco Cordelli bemerkt haben –, so ist es heute die vulgäre oder erschütternde Ablehnung der Politik, die die Betrachtung der Welt und indirekt auch die Poesie bedroht, die, wie Pierluigi Battista im „Corriere della Sera“ befürchtet hat, „eine im Zeitalter der Entzauberung unerreichte kreative Leidenschaft“ auslöscht, welche bedingt war durch die „vorhergehende militante und ideologische Periode“. Die Sonnenfinsternis des Kommenden führt den Untergang des Sinns für das Zukünftige mit sich, den Untergang der Hoffnung für die Welt.

Die großen Religionsführer, von Jesus bis Buddha, haben Wahrheiten verkündet, aber um sie für die Menschen konkret verständlich und nachvollziehbar zu machen, bedurften sie der Literatur: Sie erzählten Parabeln, in denen die Wahrheit sich im Leben verkörpert, zum Leben wird. Die Doktrin wird zur Erzählung. Das ist die authentische moralische – und in der Folge davon politische – Dimension der Literatur: nicht zu predigen, sondern darzustellen. Joseph Conrad hält keine Predigten; wenn man seine Geschichten liest, versteht man jedoch, was es bedeutet, in der Aufrichtigkeit oder in der Lüge zu leben, im Mut oder in Angst, im guten Kampf oder in der Abtrünnigkeit. In diesem Sinn – und ausschließlich in diesem – ist die Literatur

Erziehung zum Humanen, und auch dies nur dann, wenn sie sich nicht vornimmt zu erziehen, sondern instinktiv vorgeht. Die Erziehung selbst, im engeren Sinn, ist nur dann wirkungsvoll, wenn sie darstellt und die Werte empfinden lässt. Meine Eltern haben mir nie gesagt, dass man nicht rassistisch sein darf, ebenso wenig wie sie mir gesagt haben, dass man nicht auf der Toilette essen soll. Ihre Art zu leben, zu arbeiten, sich zu unterhalten ließ es einfach nicht zu, Rassist zu sein oder die Spaghetti auf der Toilette zu essen. Hätten sie es mir explizit sagen müssen, wäre es vielleicht schon zu spät gewesen.

Die literarische Darstellung ist auch Urteil, aber ein implizites und immer die Totalität umfassendes: In „Verbrechen und Strafe“ vermag uns Dostojewskij die Situation der humanen Trostlosigkeit zu zeigen, die Raskolnikow zum Verbrechen führt, und lässt uns an seinem Schicksal teilhaben; er lässt uns jedoch auch die dumme Banalität der Ideen verstehen – und daher beurteilen –, die ihn zum Verbrechen und dessen Abscheulichkeit treiben. Die Literatur ist eine kontinuierliche Reise zwischen dem Tag-Schreiben, in dem der Schriftsteller für seine Werte und seine „Götter“ kämpft, und dem Nacht-Schreiben, in dem er seinen Dämonen zuhört und das wiederholt, was sie, die Gefährten, die den Grund seines Herzens bewohnen, ihm einflüstern, auch dann, wenn sie Dinge sagen, die seinen Überzeugungen widersprechen. Ernesto Sábato, der von diesen beiden Schreibweisen spricht, sagt in einem seiner im besten Sinne des Wortes engagierten Bücher, dass man seine tiefsten Wahrheiten nicht in diesem Buch, sondern vielmehr in seinen finsternen Erzählungen findet – „auch schreckliche Wahrheiten, die mich bisweilen betrogen haben“. „Wenn Sie in die Finsternis hinuntersteigen“, sagte ich ihm vor

einigen Jahren in Madrid, „entdecken Sie, dass zwei plus zwei vielleicht vier sind, vielleicht neun, und dass es unmöglich und sinnlos ist, dies mit Exaktheit zu überprüfen. Aber wenn Sie an die Oberfläche zurückkommen, nutzen Sie dies nicht aus, um bei der Bezahlung im Restaurant zu betrügen.“

Jeder Roman ist, jenseits der Ideologien, demokratisch, da er uns in die Kleider und in die Haut der Anderen versetzt. Wenn die Sache, der man sich verschrieben hat, mit dem Leben verschmilzt, kann auch das Engagement zur Poesie werden.

Herausgeber und Impressum Literaturhaus am Inn, Herz und Mund und Tat und Leben, Josef-Hirn-Straße 5/10. Stock, 6020 Innsbruck, Tel. +43 512/507-4514, E-mail: literaturhaus@uibk.ac.at
Internet: literaturhaus.uibk.ac.at

